

Was tut ein Fernseh-Redaktor?

Autor(en): **Gerteis, Martel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **104 (1978)**

Heft 10: **Sondernummer 25 Jahre Schweizer Fernsehen**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-602196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von ferne

«Fern im Süd, das schöne Spanien» sangen wir seinerzeit zweistimmig beim Abwaschen. «Von ferne sei herzlich gegrüsst» lernten wir in der Schule, wir hörten von Fernweh und Heimweh, und später lasen wir «Du bist Orplid, mein Land, das ferne leuchtet».

Fern ist mir darum eher fern geblieben, ein seltsam unvertrautes, leicht zum Feierlichen und Gehobenen neigendes Wort, das dadurch freilich auch wieder etwas geheimnisvoll Anziehendes bekam. In der Mundart sagen wir «wit ewäg» oder – weil wir ja den Begriff des Raumes auch auf die Zeit übertragen – «lang här», «lang vergange». So ist unser schweizerisches färn = letztes Jahr ursprünglich verwandt mit fern, eben: weit weg, bereits vergangen. Wer hätte aber gedacht, dass sogar unser Färnlicht mit fern zu tun haben könnte? Friedrich Kluges Etymologisches Wörterbuch erklärt dazu, dass «fern» im Sinne von «vorjährig» zum Substantiv Färn, Firne geworden ist, welches «Altschnee» bedeutet und seit dem 16. Jahrhundert in den Schweizer Alpen belegt ist.

Nun da diese Verwandtschaft von fern, färn = vorjährig und Färn(e) = Altschnee, also «ewiger» Schnee erwiesen ist, brauche ich mich als Berner in

nicht länger auslachen zu lassen, wenn ich vom Färnsehen rede und dabei an schöne Bilder von Eiger, Mönch und Jungfrau (vorläufig noch ohne «Schneekristall») denke. Fernsicht haben wir in Bern öfter, bei Föhn ist die Fernsicht besonders nah. Sie kostet keine Konzession. Nur die Apotheken und die Basler Chemie verdienen gut daran, weil manche von der Fernsicht Kopfweg bekommen und deshalb die Chemie beanspruchen.

Mit dem Wort «fern» verhält es sich übrigens ähnlich wie mit «jung». So wie ein jüngerer Mann älter ist als ein junger Mann, so ist ferner näher als fern. «Ferner hören Sie ...» heisst «gleich nachher, anschliessend». «Das sei fern von mir!» meint dagegen, das soll in Distanz bleiben und mir nie nahe kommen.

Fern ist allerdings in den letzten Jahren vieles geworden. Wir haben gelernt, dass es Fern- und Nahziele gibt, wobei die Fernziele eigentlich nie erreicht, sondern nur im Auge behalten werden müssen. Wir haben es zum Fernstudium, zu Fernkursen, zur Fernsteuerung und zur Fernheizung gebracht. Die Welt rückt scheinbar näher zusammen, und doch entfernt sich alles voneinander. Auch die gute alte Ferne ist wohl nicht mehr, was sie

einmal war. Sie reisst uns nicht mehr mächtig hinan, eben, weil sie immer näher kommt.

Man sagt mir, das Schweizer Fernsehen sei fünfundzwanzig Jahre alt. Ich gratuliere ihm von Herzen, zu seinem Alter, zu seiner Jugend. Ich kann das tun ohne alle Hintergedanken und Nebenabsichten. Ich bin passionierte Zeitungsleserin und aufmerksame Radiohörerin. Das Fernsehen kenne ich nicht. Ich grüsse es von ferne.

Nina

Fortschritt

Früher mussten wir nur das Wetter, heute müssen wir auch noch die Wetterkarten über uns ergehen lassen ...

pin

Martel Gerteis Was tut ein Fernseh- Redaktor?

Also, bis man eine grosse Kiste in der Büchse hat, braucht es Mäuse. Zuerst ein Thema aufreissen, dann ein Exposé schreiben, natürlich vom Bild her, weil das Optische dominieren soll. Kommt grünes Licht, recherchiert man in die Tiefe. Man reisst der Dispo eine Equipe aus, macht einen Drehplan und ein Drehbuch. Vor dem Ausrücken checkt man ab, ob der Kameramann das Fünfneuner, die Klappe und den Rollstuhl für ein Travelling dabei hat. Der Tönler hat, okay, eine Kanone und ein Krawattenmik dabei, ferner zwei Spektrazüge. Nötigenfalls werden wir zwei Blenden stossen. Die Klappe ist nicht unbedingt nötig, man hat ja heute den Pieps auf dem Schnürsenkel. Die Arriflex-Mühlen sind geblimpt. Aus der Hand geht es natürlich leichter mit der Standard. Der Redaktor muss dem Kameramann sagen, wie er kadrieren soll, ob er schwenken, zoomen, aufziehen oder fahren soll, und wieviele Sekunden Fertigfilm. Allenfalls muss einer ins Bild laufen. Es gibt da einige Regeln zu beachten: Situieren, Schwenks motivieren, nicht zu lange Takes, Zwischenschnitte mitbringen, sonst muss die Cutterin am Tisch basteln. Inserts macht man ab Karton. Für grosse Kisten macht man AB-Montage, für Magazindok klebt man das Original. Zu grosse Lichtsprünge darf man aber nicht schneiden, weil es sonst den Abtaster heraushaut.

Bevor man zur Cutterin geht, muss man die bestellten Klammerteile abholen, am besten bringt man auch eine Shot-List mit. Ist der Ablauf abgecheckt, legt die Cutterin zuerst die Töne an, mit dem Pieps, wenn Syn, sonst von Auge die Ambiance. Der Schnitt beginnt mit einem Viererstart, dann kommt der Premier Plan. Das letzte Bild ist der Dernier Plan. Grosplan und Zweierplan ist etwas anderes. Eine sprechende Person kann man von amerikanisch bis Grosskopf heranzoomen. Den Namen blendet man mit Pola ein, oder elektronisch mit dem Charakter-Generator. Beim Cutten muss der Redaktor wieder Regeln beachten: Anreissen, den Film vom Bild her schneiden, am Schluss Höhensteuer geben. Mit Spannungsbögen vermeidet man Durchhänger. Der Redaktor muss dann genau timen und den Kommentar gegen das Bild sprechen. Beim Vertonen wird

zuerst das IT-Band gemischt, was durch die Chilbi erleichtert wird, dann ist Kommentaraufnahme, gefolgt vom Schlussmix. Beim Visionieren finden die Kollegen, man hätte die Kiste besser live mit dem Car gemacht. Man hätte takewise mazen können. Oder mit ENG, was ja dank dem Time-base-corrector no problem sei. Den Kommentar hätte man off sprechen können, oder auch in, mit dem Videoprompter. Da aber in den Definitionen und in der Struktur keine Produktionsmittel vorgesehen sind, was soll's: ab das Sendebblatt und die Sache ist gestorben. Wenn dann der Boss mit der VCR in der Hand ins Büro hereinschaut, gibt's zwei Varianten. Wenn's schlecht war: «Was nicht gesendet wird, kann nicht falsch sein.» Wenn's gut war: «Was hatten Sie für einen Kameramann?»

